

# Uns kann keiner

Die Diskussion um den 1. Weltkrieg wird von einer geschichtspolitischen Auseinandersetzung begleitet. In diesem Artikel werden zunächst einige der politischen Rahmenbedingungen skizziert. Unter der Fragestellung, welche Auswirkung die Auseinandersetzung auf den Schulunterricht hat, folgen Hinweise auf verbreitete Publikationen und deren Tendenz



Exponierte Teilnehmer sprechen ohne Scheu von der politischen Bedeutung der Debatte über die Geschichtsschreibung zum I. Weltkrieg. Wissenschaftler wie H. Münkler verkünden, ein Abwerfen von 'historischem Ballast' erleichtere den Deutschen und der deutschen Politik die Übernahme einer führenden Position in der europäischen Strategie. Wer sich gleichermaßen mit den Menschenopfern und Zerstörungen des Ersten wie des Zweiten Weltkriegs belaste, reagiere bei Militäreinsätzen zögerlich. Eine Nation, die sich einrede „Wir sind an allem Schuld“, könne kaum eine „verantwortliche Politik“ betreiben. Gemeint sind mit solchen Sprachformeln insbesondere internationale Militäreinsätze.

In diesem Zusammenhang bekommt eine von Guido Knopp aufgeworfene rhetorische Frage eine besondere Bedeutung. Er sagte in einer mehrfach im Fernsehen gezeigten Diskussion über die neuere Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg: „Müssen unsere Schulbücher nun nicht umgeschrieben werden?“ – und selbstverständlich gaben die eingeladenen Jasager vor einem Millionenpublikum die von ihnen erwartete zustimmende Antwort.

Es liegt auf der Hand, dass die geschichtspolitisch motivierte Forderung nach einer neuen Tendenz bei der Betrachtung der jüngeren deutschen Geschich-

te und der Gestaltung des Unterrichts uns als Lehrer\_innen ebenso wie als Bürger\_innen betrifft. Hier geht es nicht nur um Vergangenheit, sondern um zukünftige Politik und die Arbeit in den Schulen. Die im Folgenden in kritischer Absicht behandelten Äußerungen sind nicht Ausdruck eines Plans oder abgestimmter Aktionen – trotzdem bleiben sie besorgniserregend.

## Die Bundeswehr...

Bei der Forderung nach einer unbefangenen Übernahme von mehr internationaler „Verantwortung“ geht es im Kern nicht um die Versorgung z. B. von Flüchtlingslagern, sondern um „robuste“ Militäreinsätze. Dies zeigt beispielhaft die eingangs skizzierte von Münkler vorgebrachte Kritik an der „Kultur der Zurückhaltung“ der letzten

Bundesregierung, die sich z. B. nicht am Eingreifen der NATO gegen den libyschen Diktator Gaddafi beteiligte. (Der Professor hatte sich zuvor bereits für die Beteiligung deutscher Soldaten am Irakkrieg eingesetzt.) Die gewünschten Militäraktionen werden selbstverständlich rhetorisch geschickt verbrämt und verharmlost: Es gelte, „Europa an den Krisenrändern (zu) stabilisieren.“ (*Süddeutsche Zeitung* vom 4./5.1.2014) Mit seinem Wunsch nach der Neukonstruktion eines für die Übernahme internationaler 'Verantwortung' passenden Geschichtsbildes steht Münkler nicht allein. Dies zeigt u. a. eine Aussage des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages, des CDU-Politikers Röttgen. Er erklärte im Zusammenhang mit der angestrebten Ausweitung



von Einsätzen der Bundeswehr auf die Frage, ob die deutsche Vergangenheit bei solchen außenpolitischen Entscheidungen noch eine Rolle spielen sollte: „Nein, sollte sie nicht. Von au-

an. In der vom Bundestag herausgegebenen Zeitschrift „Das Parlament“ vom (17.2.2014) wird bereits gefordert, „mehr als ohnehin schon die Frage zu diskutieren: Wie decken sich sol-

Im Klartext bedeutet dies: Jetzt verstoßen wir gegen die Verfassung, demnächst schnitzen wir sie uns zurecht. Eine Große Koalition macht's möglich. Die militante „Neuausrichtung“ hat diese bereits in ihrem Koalitionsvertrag festgeschrieben: „Die Bundeswehr ist eine Armee im Einsatz.“ Da auch einflussreiche Interessenverbände das Problem im gewünschten Sinne kommunizieren bzw. propagieren, wird der Militärhaushalt wohl bald wachsen.

Jedenfalls fand im Foyer der Hauptstadtrepräsentanz der Deutschen Bank in Berlin am 6.2.2014 eine auch im Fernsehen ausgestrahlte entsprechende Werbeveranstaltung („Diskussion“) statt, in der der Präsident des Arbeitgeberverbandes Gesamtmetall, Rainer Dulger, die Verfassungsprobleme hinsichtlich der auch von ihm gewünschten Militäreinsätze als lösbar bezeichnete. Öffentlichkeit und zögernde Abgeordnete werden mit dem Hinweis beruhigt, in Deutschland gebe es doch einen Parlamentsvorbehalt für Militäreinsätze. Verschwiegen wird dabei, dass ein (ehemaliger) Hamburger Lehrer und Verteidigungsminister, V. Rühle, längst ausbaldowert und formuliert hat, wie dies auszuhebeln ist: Delegation an einen kleinen handverlesenen Ausschuss, der formal das Recht erhält, nach einem von der Regierung eingeleiteten Einsatz ein Veto einzulegen.

### **Objektive Geschichtsschreibung gibt es nicht**

Diese Vorbemerkungen sollten das Interesse für die folgenden Hinweise auf Neuerscheinungen zur Geschichte des I. Weltkriegs auch bei jenen Leser\_innen wecken, die keinen Geschichtsunterricht erteilen.

Grundsätzlich gilt: „Objektivität“ im idealen Sinne ist auch von einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung nicht zu erreichen. Deshalb sind neue

## **Parallelen 1914 – 2014?**

Die beruhigende Schlussfolgerung aus der Analogie lautet, dass es heute keine vergleichbaren Bündnisstrukturen und Eskalationsmechanismen gibt wie jene, die 1914 einen lokalen Konflikt zum großen europäischen Krieg eskaliert haben. Die beunruhigende Beobachtung läuft jedoch darauf hinaus, dass die als Gegenmaßnahmen zum militärischen Agieren der Russen in der Ukraine zu erwartenden Wirtschaftssanktionen des Westens zur sozialen und schließlich politischen Destabilisierung Russlands führen könnten, in deren Folge dann weitere Räume der Unordnung, der Armut und der Verzweiflung entstünden. Was aus dem Zerfall des Osmanischen Reiches und der Donaumonarchie nach Kriegsende hervorgegangen ist, war alles andere als eine stabile Staatenordnung. Das hat sich in den 1990er Jahren beim Zerfall der Sowjetunion wiederholt. Die Probleme, denen sich Europa an den Rändern ausgesetzt sieht, würden sich beim Zerfall Russlands dramatisch vermehren und vergrößern.

Herfried Münkler: Was der Beginn des Ersten Weltkriegs mit derzeitigen Konflikt in Europa zu tun hat, in: DIE ZEIT vom 6. März 2014, S. 50 (Auszug)

Ben wird sie uns nicht mehr vorgehalten, und die Bevölkerung sieht sie nicht als Hindernis an, uns zu engagieren.“ („Die Zeit“, Nr. 6 vom 30. Januar 2014) Röttgen wird genau gewusst haben, dass seine Behauptungen über die Meinungen der Menschen in Europa und in Deutschland falsch sind. Die Skrupellosigkeit der Rhetorik auch in diesem Bereich lässt für die Zukunft Böses ahnen.

### **...ist eine Verteidigungsarmee**

Da es im Grundgesetz unmissverständlich heißt, die Bundeswehr diene der Verteidigung, dürfte sie eigentlich nicht – wie nun in Washington gefordert und in Berlin geplant – Teil einer Einsatztruppe werden, „die schnell und unbürokratisch“ nach Bedarf in Afrika, Asien usw. eingesetzt wird. Dies sehen deutsche Politiker\_innen mehrheitlich nur als formales Problem

che Einsätze mit dem Status der Bundeswehr als Verteidigungsarmee? Früher oder später wird ... eine verfassungsrechtliche Antwort unumgänglich sein.“

Im Windschatten von Bestsellern wie Christopher Clarks „Die Schlafwandler“ oder Herfried Münklers „Der Große Krieg“ sollen jetzt nur noch 19 Prozent der Deutschen die „Hauptverantwortung“ für den Krieg bei der Reichsregierung sehen.

Alle folgenden Textauschnitte sind einem Artikel der SZ vom 5.3.2014 mit dem Titel: 1. Weltkrieg – Der Wille zum Angriff von John C.G. Röhl entnommen. Untertitel: Hätte England sich 1914 heraushalten sollen - wie sähe die Welt dann aus? Röhl lehrte als Historiker bis zur Emeritierung an der Universität Sussex. Seine dreibändige Biografie „Wilhelm II.“ (Verlag C.H. Beck) gilt als Standardwerk

historische Beiträge zum Ersten Weltkrieg auch willkommen, wenn es gegen ihre Inhalte Einwände gibt. Wichtig ist, dass sie eine rationale Auseinandersetzung und eine Erweiterung des Kenntnisstandes fördern.

Selbst wenn Historiker nebeneinander als politische Wanderredner auftreten und ihre Bücher in politischer Absicht formuliert oder einseitig instrumentalisiert wurden,

Um gegen Moskau marschieren zu können, muss erst Paris genommen werden“, erklärte der Kaiser im November 1912. Bereits zu dieser Zeit entschied sich die deutsche Regierungselite für den Krieg gegen Frankreich und Russland, wenn sich ein geplanter Angriff Österreichs auf Serbien als für Russland unannehmbar erweisen sollte

den, lässt sich aus ihnen lernen. Etwas anderes wäre es, Schulbücher und Lehrpläne in der Tendenz dieser Autoren einseitig umzuschreiben. Eine allgemeine Forderung an den Unterricht bleibt, dass alles, worüber die Wissenschaft streitet, auch in der Schule kontrovers zu behandeln ist.

### Feindbild Fischerianer

In diesem Zusammenhang wird neuerdings die Behauptung verbreitet, in Geschichtsschulbüchern (und der Publizistik) zum Ersten Weltkrieg würden bisher einseitig nur die Ansichten einer sogenannten Fischer-Schule behandelt. Deren Behauptungen wären geradezu „sakrosankt“ (Gerd Krumeich). Wie sich jeder bei einem Blick in die Lehrerbibliothek oder die Schulbuchsammlung des Landesinstituts Ausbildung leicht überzeugen kann, trifft dies nicht zu. Die Absicht ist klar: Wenn die jetzigen Unterrichtsinhalte einseitig sind, dann müssen sie getilgt und durch das angeblich Neue und Richtige ersetzt werden. Dazu

### „Mensch, Dein Glück heißt Opfermut . . .“

Richard Dehmel:  
**Lied an Alle**

Sei gefegnet, erste Stunde,  
die uns endlich stählen eint;  
Friede war in Aller Munde,  
Argwohn lähmte Freund wie Feind –  
Jetzt kommt der Krieg,  
Der ehrliche Krieg.

Dumpfe Bier mit stumpfer Kratte  
feilschte um Genuß und Pracht;  
jetzt auf einmal fühlen Alle,  
was uns einzig selig macht –  
Jetzt kommt die Not,  
Die heilige Not!

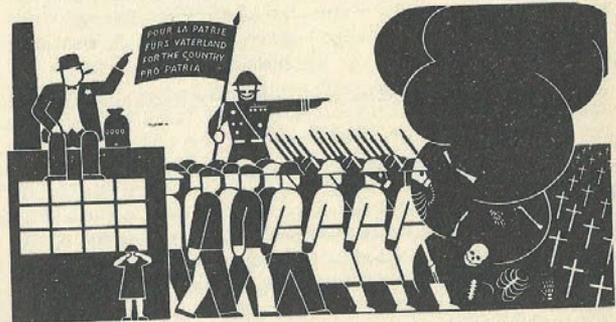
Feurig wird nun Klarheit schweben  
über Staub und Pulverdampf;  
nicht ums Leben, nicht ums Leben  
führt der Mensch den Lebenskampf –  
Stets kommt der Tod,  
Der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre  
für den Geist in unserm Blut;  
Volk tritt ein für Deine Ehre,  
Mensch, Dein Glück heißt Opfermut

–  
Dann kommt der Sieg,  
Der herrliche Sieg!

Aus: Georg Gellert (Hrsg.), Das Eiserne Buch, Hamburg o.J. (1915), S. 171

### „Für's Vaterland“



Gerd Arntz, Fürs Vaterland  
Aus: Manfred Bosch (Hrsg.), Nie wieder! Texte gegen den Krieg,  
Köln 1981, S. 87

wird geschickt ein Popanz aufgebaut und mit allerlei grellen Spruchbändern drapiert. Auf diesen (bzw. in den Büchern von Ch. Clark, S. 715 und H. Münkler, S. 9, S.783 f.) liest das Publikum, der Hamburger Historiker Fritz Fischer und seine „Schar“ hätten Deutschland die „Hauptschuld“ am Weltkrieg zugeschoben. Der

Krieg wäre nur noch unter dem Blickwinkel „deutscher Hybris und deutscher Schuld“ gesehen worden. Fischerianer behaupteten sogar, Deutschland habe den Kriegsausbruch jahrelang „systematisch vorbereitet“ und „sogar den Zeitpunkt für den Beginn des Krieges im Vorhinein“ genau festgelegt.

Der vom Kaiser am 3./4. Juli 1914 hingekritzeltete Randvermerk, mit den Serben müsse „jetzt oder nie (. . .) aufgeräumt“ werden, wirkte als Signal für die Umsetzung des Schlieffen-Plans\*. Am folgenden Tag stellte Wilhelm II. den Österreichern einen Blankoscheck für den Fall aus, dass ihr Angriff auf Serbien in einen Kontinentalkrieg münden würde, was in der Wilhelmstraße als zu 90 Prozent wahrscheinlich eingeschätzt wurde.

\*Der bereits 1905 entwickelte Plan des Generalstabs sah für den Fall eines möglichen Zweifrontenkrieg vor, zunächst die Masse des deutschen Heeres im Westen gegen Frankreich einzusetzen.

Solche falschen Behauptungen sind nicht neu. F. Fischer schrieb dazu bereits 1989: Ich „muss [der] demagogischen Behauptung entgentreten, mein Buch 'Griff nach der Weltmacht' (1961) sei eine durchgängige Beweisführung', wonach Deutschland allein den Ersten Weltkrieg verschuldet habe. Doch von 'Schuld' am Kriege ist in dem 900 Seiten langen Buch nur auf einer einzigen Seite die Rede '..., wo ich nur einen 'erheblichen Anteil der deutschen Reichsführung an der historischen Verantwortung für den Ausbruch des Krieges feststelle'. Mein Buch ist eine Monographie über die deutschen Kriegsziele und stellt nirgends in Frage, dass die anderen Mächte ebenfalls Kriegsziele hatten. Im Übrigen stelle ich ausdrücklich fest, dass die Regierungen der beteiligten europäischen Mächte in der einen oder anderen Weise und in sehr abgestufter Form an der Verantwortung für den Ausbruch des Krieges teilhaben. Von einer 'Alleinschuld' Deutschlands spreche ich nirgends.“ Fischer hat über das Problem Kriegswille und Risikobereitschaft zum großen Krieg wiederholt geschrieben: „Sie [die deutsche Reichsleitung] hoffte den Krieg [auf den Balkan] lokalisieren zu können, war sich aber ebenso der Möglichkeit einer allgemeinen europäischen Konflagration bewusst, wobei sie dieses Risiko ... auf sich nahm.“ Auch der Historiker John Röhl, von dem behauptet wird, er habe geschrieben, der Zeitpunkt für den Kriegsbeginn 1914 sei bereits Ende 1912 festgelegt worden, wies dies als unsinnig zurück. Eine solche Linie zum Kriegsausbruch habe er „nie gezogen“.

### Interessen im Hintergrund

Die folgenden Hinweise auf neuere Veröffentlichungen zum I. Weltkrieg dienen einer ersten Orientierung. Die Auswahl aus der Fülle der Neuerscheinungen



erfolgte nach der Häufigkeit ihrer Behandlung in den Medien.

Autoren wie Clark, Münkler und Krumeich fragen in ihren Werken eher nebenbei nach dem Einfluss von gesellschaftlichen Kräften und Strukturen sowie den wirtschaftlichen Interessen von Industrie, Banken und Großlandwirtschaft auf die Innen- und Außenpolitik. Wie machtpolitische Zielsetzungen und Mentalitäten über das Ende des Großen Krieges hinaus fortleben, deuten sie nur an. Sie zeigen

Ende Mai 1914 drängte Moltke den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Gottlieb von Jagow, „unsere Politik auf die baldige Herbeiführung eines Krieges einzustellen“. 1916 brüstete sich Moltke damit, den Weltkrieg selber „vorbereitet und eingeleitet“ zu haben.

nicht auf, dass bei Beginn der deutschen „Weltpolitik“ 1897, beim Kriegsausbruch 1914, der Machtübergabe 1933 und dem erneuten Kriegsbeginn 1939 jeweils die expansiven, aggressiven und zugleich innenpolitisch autoritären Elemente in der deutschen Gesellschaft stärker waren als die liberal- und sozialdemokratischen Kräfte. Ob sie mit einer solchen Ausrichtung die Vergangenheit hinreichend erklären oder mit ihren Fragestellungen

zu Ergebnissen kommen, die ein Umschreiben unserer (Schul-) Geschichtsbücher erforderlich machen, wird jeder für sich entscheiden müssen.

*Konrad Canis* behandelt in seinem Werk über die deutsche Außenpolitik die Zuspitzung der Konfrontationen zwischen den europäischen Mächten in den zwölf Jahre vor Beginn des Weltkrieges in Form einer Diplomatiegeschichte. Er richtet das Interesse auf die Regierenden in Wien, St. Petersburg, Paris und London, um längerfristige Ursachen des Krieges zu erkennen. Dabei betont er die Ausgrenzung Deutschlands aus dem Kartell der alten Kolonialmächte, die aber in Berlin als Einkreisung verstanden wurde und aggressive Einstellungen förderte. Die These eines Sozialimperialismus – dies richtet sich gegen den Historiker H.-U. Wehler – ist für ihn zur Erklärung der Kriegsmentalität der Regierenden in Deutschland ohne größere Bedeutung. Kaiser Wilhelm sei zu einer zielgerichteten Außenpolitik unfähig gewesen. Überhaupt hätten 1914 nicht hegemoniale Absichten, sondern eher ein naiver, außenpolitisch überforderter deutscher Kanzler Bethmann Hollweg sowie Fatalismus und blanke Verzweiflung den Kriegskurs in Berlin und Wien vorgegeben. Canis betont dabei ebenso wie derzeit viele seiner



Kollegen explizit die Offenheit der politischen Entwicklung, die nicht notwendigerweise zum Krieg hätte führen müssen. Dabei wird so formuliert, als wäre früher das Gegenteil behauptet worden. Attacken gegen Windmühlen ändern ihren Charakter aber nicht, wenn man sie mit markigen Sprüchen wie „gegen Determinismus“ und für ein „Aushalten von Kontingenz“ (Zufall, Ungewissheit) begleitet.

Ein Vorteil des Buchs von *Gerd Krumeich* gegenüber den anderen hier vorgestellten Werken liegt in dem ausführlichen Quellenanhang. Krumeich hat, wie er in einer u. a. von der G. Henkel Stiftung mitfinanzierten Veranstaltung bekannte, sein ganzes bisheriges Leben als Historiker gegen die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer gestritten. Deshalb ist es ihm hoch anzurechnen, wenn er zumindest einräumt, Deutschland und Österreich-Ungarn hätten 1914 „den Schritt in den Großen Krieg“ nicht gescheut, „um die Balance in der europäischen Politik zu ihren Gunsten zu wenden.“ Damit stellt er sich gegen die populären Thesen Clarks. Hingegen bestreitet Krumeich deutsche Weltmachtambitionen oder das Ziel „imperialer Vorherrschaft“ beim Agieren in den Tagen vor Ausbruch des Krieges. Das ist bei dieser zeitlichen Beschränkung sicherlich

zutreffend. Kaiser, Generalstabschef oder Kanzler werden kaum das vielgelesene Buch mit dem Titel „Westmarokko deutsch“ aus dem Regal gezogen oder mit den Autoren gesprochen haben. Bei der Konzentration auf die unmittelbare Vorkriegszeit, die „Julikrise“ 1914, bleibt aber unberücksichtigt, welche außenpolitischen Ziele, sozialdarwinistischen Ideologien und Vorstellungen den Entscheidungen der Handelnden in den Krisentagen zugrunde lagen. Hier hätten Krumeich und andere vielleicht eine typische zeitgenössische Unterrichtsmethodik (1908) für die Hand des Lehrers zitieren können: „Indem Völker sich auszubreiten suchen, stoßen sie mit anderen Völkern, die das nämliche Bestreben haben, zusammen. Es beginnt der Kampf um den Raum. Das stärkere und zähere Volk siegt. ... Kein Ausbreiten ist mehr ohne gewaltigen Kampf möglich. ... Fremde Rohstoffe müssen in

In Berlin waren nicht viel mehr als zwanzig Männer an dem Kriegskomplotz beteiligt. Sie waren sich einig in der Überzeugung, die Stellung des Reiches „als europäische Kontinentalmacht zweiter Ordnung“ sei nicht mehr hinnehmbar. Wie Tirpitz es im Oktober 1913 formulierte: „Schließlich scheine es einer großen Nation würdiger, um das höchste Ziel (der Weltstellung) zu kämpfen und vielleicht ehrenvoll unterzugehen, als ruhmlos auf die Zukunft zu verzichten.“

wachsendem Maße eingeführt werden. Aber andere Völker strecken als Wettbewerber auf dem Weltmarkt ebenfalls die Hand nach ihnen aus. ... Darum muss ganz von selbst der Kampf um die Schätze der Erde sich zuspitzen in einen Kampf um die Länder, die diese liefern ... Das Volk, dem es nicht gelingt, sein

enges Wirtschaftsgebiet ... zu erweitern, ... wird bald von der Weltbühne verdrängt sein. ... Es handelt sich nicht um ein Wollen oder Nichtwollen, sondern um ein hartes Müssen.“ Inhaltlich Gleiches war bekanntlich auch in einem Werk (1912) Kurt Riezlers, des persönlichen Referenten und Beraters des Reichskanzlers Bethmann Hollweg, zu finden: „Der Idee nach aber will jedes Volk wachsen, sich ausdehnen, herrschen und unterwerfen ohne Ende, will immer fester sich zusammenfügen und immer Weiteres sich einordnen ...“

*Christopher Clark* macht seine Leser in ausdrücklich darauf aufmerksam, dass es in seinem Buch nicht primär um die Frage gehe, warum der Krieg geführt wurde. Der „Warum-Ansatz“ verheiße zwar analytische Klarheit, er führe aber zu Verzerrungen. Akteure würden zu bloßen Organen von Kräften wie z. B. Imperialismus, Nationalismus, Hochfinanz, die sich ihrer Kontrolle entzögen. Ihm gehe es um das „Wie“, d. h., wie selbständig denkende „Könige, Kaiser, Außenminister, Botschafter, Militärs und eine Fülle kleinerer Beamter“ zwischen vorhandenen Optionen wählten.

Im ersten Teil seines Buches erzählt Clark von Konflikten auf dem Balkan sowie zwischen Österreich-Ungarn und Serbien. Wenn er über „serbische Schreckgespenster“, über die Aktualität von Selbstmordattentätern und Terrororganisationen berichtet, macht er zugleich seinen gegenwartsbezogenen Ansatz deutlich: „Seit [dem Massaker 1995 von] Srebrenica und der Belagerung Sarajevos fällt es schwerer, Serbien als reines Subjekt als Opfer der Großmachtspolitik zu sehen.“ Mehr Verständnis zeigt er aus EU-Sicht für die multinationale Donaumonarchie. Clarks Präsentismus und seine Orientierung auf Ängste, dunkle Vorahnungen und Entscheidungen der „Hauptentscheidungs-

träger“ machen sein Werk leicht lesbar. Gefördert wird dies durch anschauliche Beschreibungen wie z. B. die des vergeblichen Fluchtversuchs der serbischen Königin (1903) vor Attentätern, bei dem es ihr immerhin gelang, „sich mit einem Unterrock, einem Korsett aus weißer Seide und einem einzigen gelben Strumpf notdürftig zu bekleiden“. Im zweiten Teil des Buches behandelt er u. a. folgende Fragen: Wie entstanden entgegengesetzte Bündnisblöcke? Wie gestalteten Regierungen die Außenpolitik? Wieso löste ein Konflikt an der Peripherie die „gigantischen Krise“ aus? Wieso brachte ein internationales System in einer Phase der Entspannung einen allgemeinen Krieg hervor?

Abschließend schildert Clark das Attentat von Sarajevo und die Wechselbeziehungen der politischen Entscheidungszentren während der Julikrise. Besondere Beachtung finden dabei Kalkulationen, Missverständnisse und krisenverstärkende Entscheidungen eines kleinen Kreises von bedeutenden Persönlichkeiten in den europäischen Hauptstädten. Den Ausbruch des Krieges schreibt er einem „multilateralen Prozess gegenseitiger Beeinflussung“ zu. Es war eine „Tragö-

Der Kaiser wurde auf seine Nordlandreise geschickt, um Normalität vorzutäuschen.

die, kein Verbrechen“ (S. 716). Feuilleton und Stammtisch, bei denen die komplexe Debatte nur in Kurzformeln ankommt, haben eine solche Botschaft, die sie als Entlastung der deutschen Geschichte empfinden, euphorisch aufgenommen. Das ist leicht zu verstehen.

Die Begeisterung würde sicherlich auch nicht verfliegen, wenn Clarks Rede von einem „Prozess gegenseitiger Beeinflussung“ der fünf Großmächte kritisch geprüft und dabei deut-

Der Kerngedanke des Komplotts war, wie der Chef des kaiserlichen Marinekabinetts von Müller in seinem Tagebuch festhielt, „Rußland sich ins Unrecht setzen lassen, dann aber Krieg nicht scheuen“.

lich würde, dass er manches auslöst, was einer seiner Grundthesen von einer „Offenheit“ der Situation und der diplomatischen Kontakte zuwiderläuft. In der von ihm ausführlich behandelten österreichisch-ungarischen Ministerratsitzung vom 7. Juli 1914 wurde z. B. laut Protokoll ausdrücklich festgehalten, diplomatische Angebote seien zwar aus taktischen Überlegungen

sinnvoll, sie dürften aber nur „mit der festen Absicht geschehen“, dass eine etwa folgende (Schein-)Verhandlung „nur mit einem Kriege enden dürfe.“ Diese Aussage fehlt in Clarks Darstellung.

In vielen öffentlichen Aussagen über Clarks Werk geht es vorrangig um Geschichtspolitik und nicht um historische Genauigkeit. Deshalb wird diesem Autor z. B. auch nicht vorgehalten, dass er nicht erwähnt, wie es im weiteren Verlauf der bereits erwähnten Debatte vom 7. Juli im k. u. k. Ministerrat nicht mehr um eine lokale Begrenzung, sondern bereits um den Verlauf eines „europäischen Krieges“ ging und der einzige zögerliche Politiker am 8. Juli mit dem Hinweis

**28.&29.&30. APRIL 2014**

**VERS- UND KADERSCHMIEDE  
AK“BÜCHERVERBRENNUNGEN  
- NIE WIEDER!“**

**GILLA  
CREMER  
THOMAS  
EBERMANN  
REINHARD  
VON HACHT  
DENIS  
MOSCHITTO  
PHELINE  
ROGGAN  
TILLBERT  
STRAHL**

**ARNOLD ZWEIF**

**DER STREIT UM DEN SERGEANTEN  
GRISCHA  
POLITTBÜRO**

STEINDAMM 45 TEL 040.280 55 467  
ENTRIIT €15/€10

konfrontiert wurde, der deutsche Kaiser habe mitteilen lassen, Österreich müsse einen „Schlag ... führen.“ Alles andere wäre ein „Schwächebekenntnis ...“, was nicht ohne Rückwirkung ... auf die künftige Politik Deutschlands bleiben könne.“ Mit solchen bei Clark fehlenden Hinweisen wird zugleich deutlich, dass die Rolle der deutschen Politik dort unzureichend beschrieben ist, wo lediglich vom Ausstellen eines inhaltlich unbestimmten „Blankoschecks“ gesprochen wird.

In dem Werk von *Herfried Münkler* herrscht die Tendenz vor, Ausbruch und Verlauf des Krieges auf „Zufälle und Fehleinschätzungen“, auf „Paradoxien“ zurückzuführen, ohne in angemessener Weise auch dem entgegenstehende Informationen zu diskutieren. Es fehlen Hinweise auf ihm sicherlich bekannte wichtige Quellen, die nicht in sein Konzept passen. Als z. B. der Leiter der Zentralabteilung des Reichsmarineamtes, Kapitän Hopman, im Dezember 1914 den damaligen deutschen Marineattaché in Wien, von Freyberg, fragte, „wer in Oesterreich den Krieg gemacht habe“, antwortete dieser spontan: „Wir“. Der deutsche Botschafter in Wien, Tschirschky, habe auftragsgemäß „scharfe Töne aufgezo-gen und getrieben.“ Die Österreicher wären danach „so weit gegangen, dass ein Zurückweichen ohne große politische Niederlage nicht mehr möglich gewesen wäre. Ohne das Gefühl einer sicheren Stärkung durch uns wäre man nicht soweit gegangen.“

Ebenso erwähnenswert wäre ein Brief des Hamburger Großreeders Albert Ballin, eines Vertrauten des Kaisers und des Reichskanzlers. Er schrieb 1916 von einer „entsetzlichen Verantwortung“ der deutschen Diplomatie „für die Inszenierung“ eines Kriegs, der Deutschland „Generationen prächtiger Menschen (koste)“ und das Land um Jahrzehnte zurückwerfe. Solche

Quellen hätten die Leser\_innen stutzig gemacht und Nachdenken angeregt. Münkler erwähnt zudem nicht – um ein weiteres Beispiel zu nennen – die Aussage des deutschen stellvertretenden Außenministers Zimmermann bereits am 5. Juli 1914 gegenüber dem Kabinettschef im österreichisch-ungarischen Au-

Bei der Unterzeichnung der Mobilmachungsorder am 1. August 1914 hatten der Kaiser und Falkenhayn Tränen der Rührung in den Augen.

ßenministerium, Alexander Graf Hoyos. Zimmermann sagte: „Ja, 90 Prozent Wahrscheinlichkeit für einen europäischen Krieg, wenn Sie etwas gegen Serbien unternehmen.“ Dies passt nicht zu der Behauptung, die deutsche Politik sei bis Ende Juli von der Möglichkeit einer Lokalisierung des Konflikts mit Serbien ausgegangen.

Strukturelle Analysen treten bei Münkler ähnlich wie bei Clark gegenüber der Behandlung individueller Charakteristika zurück. Das Mitwirken des Reichskanzlers an der Auslösung des Krieges und dessen Eingeständnis (1918): „in gewissem Sinne war es ein Präventivkrieg“, erklärt er vor allem mit Fatalismus und Risikobereitschaft.

Anders als Clark befasst sich Münkler wenig mit der Vorgeschichte des Krieges. Sein leicht lesbares Werk wird als Gesamtdarstellung angepriesen. Es behandelt auf der Grundlage anderer Geschichtswerke tatsächlich eine Vielzahl verschiedenster Phänomene. Münkler berücksichtigt u. a. verschiedenste Kriegsschauplätze, Schlachten zu Wasser und zu Lande, den Luftkrieg, das Leben und Sterben von Soldaten, aber auch Probleme der Latrinenbenutzung und die Rattenplage in den Gräben, Kriegspredigten, Leiden der Zivilbevölkerung, Hunger,

Krankheiten und die Kämpfe nach 1918 auf dem Gebiet der drei zerfallenden multinationalen Imperien: des Zarenreichs, der Habsburger Monarchie und des Osmanischen Reichs.

An Münklers Beschreibung der Vorgeschichte des Raub-„Friedens“ von Brest-Litowsk mit Russland 1917/18 wird beispielhaft dessen Unterschied zu F. Fischer deutlich. Dieser verweist darauf, dass die deutsche Annexionspolitik 1917/18 den bereits früher von wichtigen Interessengruppen formulierten Kriegszielen entsprach und zudem die Hitlersche Politik vorausnahm, die Russland und dessen Randstaaten wie ein großes koloniales Rohstoffgebiet behandelte. Münkler hingegen schreibt, das „Ostimperium“ wäre weniger aufgrund deutscher Interessenpolitik, sondern eher durch eine „Fehlentscheidung der bolschewistischen Führung“ entstanden, die sich Erich Ludendorff, der leitende Kopf der deutschen Heeresleitung, zu Nutze gemacht hätte – nicht zuletzt, um in Osteuropa Soldaten zu rekrutieren.

Münkler hat einmal formuliert, es gäbe „keine Geschichten, die durchgängig bis zum Ende“ erzählt werden könnten. Eigentlich lasse sich „fast alles begründen und ableiten“. Wenn er so unparteiisch an sein Projekt herangegangen wäre, hätte er vielleicht auf die finanzielle Unterstützung zweier großer deutscher Industrieunternehmen und Vorträge vor Bundeswehr-offizieren verzichten müssen. Auch zu seiner Mitgliedschaft im Beirat der Bundesakademie für 'Sicherheitspolitik', in der das 'Verteidigungs'-Ministerium ein entscheidendes Wort mit-spricht, wäre es dann wohl nicht gekommen. 1964 verteilte übrigens die Bundeszentrale für Politische Bildung eine Kampfschrift gegen Fritz Fischer, in der dieser der Zersetzung des Wehrwillens der deutschen Jugend

beschuldigt wurde. Nun werden wir Lehrer\_innen sicherlich bald durch die gleiche Institution mit dem Sonderdruck einer der hier besprochenen Schriften 'aufgeklärt'. Denn aus der Geschichte lässt sich durchaus lernen. Dazu ist aber nicht erforderlich, unsere Schulgeschichtsbücher in der Tendenz von Ch. Clark oder H. Münkler umzuschreiben.

JÖRG BERLIN

*Canis, Konrad: Der Weg in den Abgrund. Deutsche Außenpolitik 1902-1914. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2011. 719 S., 88,- Euro.*

*Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. DVA, München 2013. 896 S., 39,99 Euro*

*Krumeich, Gerd: Juli 1914 – Eine Bilanz Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2014., 34,90 Euro*

*Münkler, Herfried: Der große Krieg. Die Welt 1914-1918. Rowohlt, Berlin 2013. 928 S., zahlr. Abb., 29,95 Euro*

KRIEGSSCHULDDEBATTE

# „Das humanistische Gymnasium“ und der Krieg

Auch im Vorläufer der Zeitschrift „Gymnasium“ fehlten kriegskritische Beiträge

Antje Liening hat in hlz 1-2/2013 darauf hingewiesen, dass 1914 im Vorläufer der hlz, der „Pädagogischen Reform“, kriegskritische Beiträge fehlten. Genauso verhielt es sich mit dem Vorläufer der Zeitschrift „Gymnasium“ („Zeitschrift für Kultur der Antike und Humanistische Bildung“), die allerdings landesweit verbreitet wurde.

„Das humanistische Gymnasium“ – so hieß dieser Vorläufer – war das Organ des Deutschen Gymnasialvereins und befand sich auf Grund des programmatischen Titels nunmehr in einer schwierigen Situation. Zwar ließ sich der Begriff des Humanismus im Sinne der Schulform des altsprachlichen Gymnasiums verstehen oder auch im Sinne der im 15. Jahrhundert begonnenen Wiederentdeckung der Antike. Nicht verdrängen ließ sich aber das von der Antike her tradierte Verständnis des Begriffs des Humanismus als Grundlage einer humanen Haltung, die sich in einem entsprechenden (eben:

„humanen“) Verhalten zu zeigen hätte. Mochte auch noch so viel Heuchelei und Schindluder mit dieser Auffassung getrieben worden sein – im Ersten Weltkrieg zeigte es sich bald, dass die moderne Rüstung auch einem Wunschdenken, das von einem ritterlichen Kampf (nach dem

Muster der Ilias etwa) träumte, die Grundlage entzogen hatte. Wenn sich die Lehrkräfte des Humanistischen Gymnasiums der allgemeinen Kriegsbegeisterung anschlossen, dann mussten sie sich des inneren Widerspruchs zu ihrem Bildungsideal bewusst sein.

Dass und wie sich die beiden Gegensätze vereinen ließen, soll am Beispiel des Hamburger Lehrers Adolf Fritsch gezeigt werden, über den Holger Schmid schreibt: „Adolf Fritsch aus Wetzlar, in Schulpforta ausgebildet, hatte in Leipzig Philologie studiert. Nach einer Zeit als Lehrer der Alten Sprachen am Straßburger Protestantischen Gymnasium ging er 1877 an die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, wo er bis



Schulkinder begleiten ihre Lehrer zum Einfeiden



Aus: Ernst Friedrich, Krieg dem Kriege (1924), Frankfurt 1960, S. 51

1920 lehrte.“ (Briefe von und an Friedrich Nietzsche, Januar 1885 - Dezember 1886, Band 3, S. 100)

Fritsch veröffentlichte im Jahrgang 25 (1914) des „Humanistischen Gymnasiums“ (S. 161-3) einen Aufsatz mit dem Titel „Das Gymnasium und der Krieg“. Zunächst lässt er den Blick ein Jahrhundert zurück schweifen, bis zu den Napoleonischen Kriegen. Dankbar erinnert er sich dann an seine eigene Kriegsteilnahme im Jahre 1870: „Wir alle haben trotz allen [sic!] Leiden, die den einzelnen trafen, es zeitlebens für unser größtes Glück gehalten, damals mitkämpfen zu können.“ (S. 160) Doch obwohl, wie der Herausgeber der Zeitschrift in einer Anmerkung mitteilt, Fritsch „zwei Söhne ... im Felde [hat], die ... seit Wochen schwere Kämpfe mitmachen mussten“ (S. 160, Anm. 1), ist seine Kriegsbegeisterung ungebrochen: „Herzerhebend war und ist es zu sehen,

wie die Jugend der gebildeten Stände von der Not des Vaterlandes ergriffen ist und sich dazu drängt, mit den Waffen für seine Verteidigung einzutreten.“ (S. 162) Er berichtet stolz, dass am Johanneum „schon während der [Sommer-]Ferien die Oberprimen zu verschwinden [begannen]“ (S. 162), jüngere Schüler Listen anwandten, um ins Heer aufgenommen zu werden, und ähnlicher Enthusiasmus auch von ehemaligen Schülern zu berichten sei. Diese erinnern sich, wenn sie ihrem Lehrer von der Schlacht an der Aisne schreiben, an die Spartanischen Schlachtenlieder des Tyrtaios und an den Vers des Horaz, der besagt, dass es „süß und ehrenvoll“ (*dulce et decorum*) sei, für das Vaterland zu sterben.

Schmerzlich vermeldet er: „Bis Ende Oktober waren es schon mehr als 20 [Johanneer aller Altersstufen], deren Tod gemeldet war.“ (S. 163) Doch dieser Schmerz wird gemildert, vielleicht sogar aufgewogen: „Berechtigter Stolz darf die alten Lehrer erfüllen, dass ihre Aussaat aufgegangen, ihr sehnlichster, innigster Wunsch erfüllt ist, gute Deutsche aus der ihnen anvertrauten Jugend zu machen.“ (S. 163) Der Humanismus, den Fritsch vertritt, betonte das Agonale, das Militärische

im Erbe der Antike, das sich mit dem zeitgemäßen Nationalismus – den „Ideen von 1914“ – bestens vertrug. Schulszenen aus Remarques „Im Westen nichts Neues“ tauchen auf.

So kämpferisch nationalistisch, wie Fritsch sich gibt, muss es jedoch überraschen, wenn er sich gegen Ende seines Aufsatzes in Gegensatz zu den „Nationalisten“ stellt: „Dass ihr höchstes Ideal ... die Ehre, die Verteidigung des Vaterlandes bleibt, haben unsere Zöglinge auch dem eingefleischtesten Nationalisten bewiesen.“ (S. 163)

Der Konflikt, in den ihn sein Humanismus wirft, betrifft nicht den Untergang der Humanität in der nationalistischen Kriegsbegeisterung, sondern das nach seiner Meinung unzureichende Ansehen, das das humanistische Gymnasium zu beklagen habe. Die Vorwürfe der „Humanisten“ gegen die „Nationalisten“ gingen bis zur Jahrhundertwende zurück, bis zur Juni-Konferenz von 1900, die im Ergebnis das Monopol des humanistischen Gymnasiums im Hinblick auf den Zugang zur Universität stark einschränkte. Fritsch beklagt, dass „in den vorangegangenen Kämpfen um die höhere Schule dem Gymnasium zum Vorwurf gemacht wurde, dass es die Jugend nicht zu Deutschen, nicht zu deutscher Gesinnung erziehe.“ (S. 161)

Nicht nur Fritsch, der hier als Beispiel gewählt wurde, sondern die Lehrkräfte des humanistischen Gymnasiums überhaupt verteidigten im Ersten Weltkrieg nicht die Haltung der Humanität, sondern das Humanistische Gymnasium, und sie taten dies, indem sie die „Nationalisten“ – die Vertreter des Realgymnasiums und der Oberrealschule – an Nationalismus (im politischen Sinne) noch zu übertreffen trachteten. Dass dieses Erbe lange nachwirkte, kann nicht verwundern.

LOTHAR ZIESKE

